Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 226.
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, O.

Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion .....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254
Newport, Ky., 339 York Str. Tel. South 2401
Hamilton, 449 S. 5. Str., Tel. Bell 476-Y

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 664 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Street.

Dienstag, den 27. Oktober 1914.

Die angesehensten Männer von Cincinnati haben die Kandidatur von Millard F. Roebling als Richter für „Domestic Relations" unterstützt. Den Deutschen empfiehlt er sich durch seinen Freisinn. Deswegen sollte jeder Deutsche für ihn stimmen.

Wir können unseren Lesern nicht dringend genug empfehlen, für Chas. C. Cooper, den republikanischen Kandidaten für County-Schatzmeister und für Peter W. Durr, den republikanischen Kandidaten für County-Auditor, zu stimmen. Das sind zwei fähige, in ihren Amtspflichten vorzüglich bewanderte ,höchst rechtschaffene Männer, die außerdem in jeder Hinsicht auf der deutschen Seite stehen.

An und für sich hat es nicht viel auf sich, aber es ist bezeichnend für die Parteilichkeit der amerikanischen Presse, daß die Erfolge der Deutschen in den letzten Tagen in bescheidener Schrift angekündigt wurden. Wären es Siege der Alliirten gewesen, so hätte eine ganze Seite für die Ueberschrift nicht ausgereicht. Kleine Strohhalme, sagt das englische Sprichwort, zeigen an, in welcher Richtung die Strömung geht.

Nachträglich erfahren wir, daß der demokratische Kandidat für das Amt des Richters für „Domestic Relations" (Ehescheidungen u. s. w.), Chas. W. Hofman, als Mayor von Glendale die Sonntagsgesetze, noch ehe das Lizenssystem in Kraft war, auf das Schonungslosefte vollstreckt hat. Das muß jeden Deutschen veranlassen, gegen ihn zu stimmen. Wir empfehlen daher die Erwählung seines republikanischen Gegners Millard F. Roebling, den Alle, die ihn kennen, als einen kenntnißreichen, gewissenhaften Mann rühmen und dessen freisinnigen Anschauungen über allem Zweifel stehen.

Die Londoner „Morning Post" protestirt gegen die Entscheidung ihrer Regierung, daß Unterthanen der kriegsführenden Mächte auf neutralen Schiffen nicht verhaftet werden sollen, wie es bisher geschehen ist. Die „Post" scheint in der Geschichte ihres Landes schlecht bewandert zu sein ,sonst würde sie wissen, daß die englische Regierung bereits zum Kriege gerüstet hatte, weil die Ver. Staaten zwei Emissäre der Rebellen auf einem englischen Postdampfer gefangen genommen hatten, und der Krieg wurde nur dadurch verhütet, daß die Ver. Staaten nachgaben, weil sie sich ihrerseits erinnerten, daß es stets ihr Prinzip war, daß Passagiere auf neutralen Schiffen nicht behelligt werden dürfen. Im Uebrigen hat den Depeschen zufolge die englische Regierung in Abrede gestellt, daß sie den Befehl erlassen hat, gegen welche das Londoner Blatt protestirt. Das ist wohl eine grobe Inkonsequenz, was aber nicht auffällt, da England, auf seine Flotte gestützt, von jeher die Neutralitätsgesetze nach Belieben ausgelegt hat, d. h. immer nur zum Vortheile Englands.

Die republikanische Partei hat eine große Reform zu ihrer eigenen Läuterung vollbracht, indem sie die Zahl der Delegaten zur National-Konvention um 87 beschränkt hat und zwar in der Weise, daß die Delegation aus dem Süden wesentlich verkürzt worden ist. Die republikanischen Vertreter im Süden haben kein Gefühl der Verantwortlichkeit, da ihre Staaten hoffnungslos demokratisch sind. In Folge dessen haben sie durch ihre Stimmen der Partei häufig Präsidentschafts-Kandidaten aufgehalst, die vor dem Volke nicht bestehen konnten. Da sie des Weiteren ausnahmslos Aemterinhaber sind, so lang der Verdacht nahe, daß der jeweilige Präsident, der eine zweite Kandidatur erstrebte, sich ihrer Stimmen im Voraus versicherte. Dieses käufliche und unverantwortliche Element ist nunmehr zum größten Theile aus der republikanischen Partei ausgeschaltet, was ihr zum großen Nutzen gereichen wird. Gegenwärtig schon wird es ohne Frage die Wirkung haben, die Progressiven zurückzugewinnen, die zum nicht geringen Theile wegen der südlichen Delegaten aus der Partei ausgeschieden sind.

Die bevorstehenden Wahlen sollen auch einer Gutheißung des Präsidenten dienen. Wir glauben nicht, da hsie erfolgen wird und zwar hauptsächlich wegen des Tarifs. Dieser ist wohl nicht freihändlerisch, aber so unwissenschaftlich abgefaßt, daß er der Industrie großen Schaden zufügt. Er wird sich als unerträglich erweisen, wenn der Krieg vorüber ist und die europäischen Länder in Folge ihrer industriellen Erschöpfung in diesem Lande ihre Waaren um jeden Preis verkaufen werden, um ihre Fabriken wieder in Gang zu bringen. Jetzt ist schon bewiesen, daß der Tarif die Kriegssteuer von 100 Millionen Dollars, eine schwere Bürde für das amerikanische Volk, verursacht hat. Wäre der Zuckerzoll beibehalten worden, so hätte das Land sein Auskommen ohne die Kriegssteuer finden können. Daß dieser Zoll abgeschafft worden ist, bildet ein unerklärliches Räthsel, da er doch ein Finanzzoll ist, d. h. der Regierung Einkünfte bringt, ohne die Industrie zu belasten, und Finanzzölle von jeher das ausgesprochene Prinzip der demokratischen Tarifpolitik waren.

Laute Klage wird über die beständig wachsende Zahl der Verbrechen gegen das Leben in diesem Lande geführt. Selbstverständlich ist das nicht einer erwachten Mordlust im amerikanischen Volke zuzuschreiben, sondern einer schlechten Justiz. Das Material, das für den Geschworenendienst zu erlangen ist, entbehrt der nöthigen Intelligenz, um sich in Advokatenkünsten zurechtzufinden. Da aber nicht anzunehmen ist, daß das amerikanische Volk auf das durch die Zeit geheiligte Institut der Geschworenen verzichten will, so muß eine Reform in der Weise angebahnt werden, daß die Richter und die paar intelligenten Männer, die wohl in jeder Jury anzutreffen sind, Gelegenheit erhalten, die Justiz wieder aufzurichten. Das kann geschehen, indem den Richtern, wie in England, gestattet wird, das Beweismaterial den Geschworenen übersichtlich darzulegen, alle Technikalitäten auszuschließen und indem eine Mehrzahl der Stimmen für eine Ueberführung genügt. In solchem Falle werden nicht so viele Mörder, speziell Mörderinnen durchs Garn gehen und das ist alles, was nöthig ist, um den beklagenswerthen Zuständen ein Ende zu machen, denn es ist die unter dem jetzigen System thatsächlich bestehende Straflosigkeit, welche so viele Verbrechen gegen das Leben bewirkt.

Die Lehren des Krieges.

Für unsere Nation hat der Krieg zwei wichtige Lehren gezeitigt. Die Eine ist die Nothwendigkeit einer Handels-Marine. Wir hätten jetzt als das einzige große neutrale Land goldene Ernte halten sollen, aber wir können die Gelegenheit nicht ausnützen, weil es uns in Folge einer falschen Wirthschafts-Politik an Schiffen fehlt. Was wir mit den wenigen neutralen Schiffen, die unseren Handel jetzt vermitteln, erreichen könnten, wird uns durch Englands Anmaßung entzogen, das unserem Handel die lästigsten Vorschriften auferlegt, so daß wir keine Waaren nach Ländern schicken können, die an Deutschland verkaufen.

Die zweite Lehre ist, daß wir eine besser unterrichtete englische Presse haben müssen, denn die Weise, wie diese das amerikanische Publikum irre führt, ist geradezu schändlich. Nach ihrer Auffassung ist der Krieg ungefähr in der Weise ausgebrochen, daß Kaiser Wilhelm eines Tages streitlustig war und den Krieg ohne irgend welchen Grund erklärte, während doch Jedem, der nur die mindeste Kenntniß von europäischer Geschichte besitzt, klar ist, daß der Krieg schon seit vielen Jahrzehnten gedroht hat und unvermeidlich geworden war. Der Krieg von 1871 hat in Wirklichkeit niemals aufgehört, er ist in der Stille weiter geführt worden, indem Frankreich beständig rüstete, um Elsaß-Lothringen zurückzugewinnen. Diese Gefahr war aber nicht bedenklich, bis Rußland hinzutrat. Dieses wurde ein ebensolch grimmer Feind Deutschlands, wie Frankreich, als die Berliner Konferenz im Jahre 1878 es zwang, vor Konstantinopel, als es die Türken besiegt hatte, umzukehren und Oesterreich mit dem Mandat betraut wurde, die Ordnung in Bosnien und in der Herzegowina wieder herzustellen. Fünf Jahre später forderte Rußland Deutschlands Neutralität in einem Kriege mit Oesterreich, der den Zweck hatte, die verlorene Stellung Rußland im Balkan zurückzuerlangen und sich Konstantinopels zu bemächtigen. Als Deutschland das verweigerte, schloß Rußland mit Frankreich einen Rachebund gegen Deutschland und Oesterreich. Das zwang Deutschland, seine Rüstungen zu verstärken. Mit seiner großen Heermacht konnte es hoffen, den europäischen Frieden zu bewahren und hat ihn auch bewahrt, bis Eduard VII. den englischen Thron bestieg. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er dem Zweiverband beitrat. Das Motiv unterliegt keinem Zweifel. Er wollte die wachsende Seemacht Deutschlands brechen. Von dieser Stunde an, war es nur eine Frage der Zeit, bis der Kriegssturm losbrechen würde. Die Explosion wurde durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers herbeigeführt. Der Rädelsführer des Mordkomplots war ein serbischer Major. Oesterreich verlangte Garantien für einen ehrlichen Prozeß des Hauptverschwörers und seiner Mitverschworenen, wie auch die Einstellung der panserbischen Agitation zur Aufwiegelung der slavischen Provinzen Oesterreichs. Die Antwort war ausweichend, worauf Oesterreich seine Truppen gegen Serbien marschiren ließ. Jetzt legte sich Deutschland ins Mittel zur Erhaltung des Friedens. Es bat Rußland, sich dem Krieg fern zu halten und ersuchte England, in gleichem Sinne auf Frankreich einzuwirken. Die Antwort war eine Mobilmachung der beiden Mächte. Jetzt war es Deutschland klar, daß seine Feinde es auf seine Vernichtung abgesehen hatten und es führte den ersten Schlag nach allen Regeln der militärischen Strategie, welche gebietet, dem Feinde möglichst zuvorzukommen.

Trotz dieser Thatsachen behauptet die amerikanische Presse, daß Deutschland den Krieg gewollt und herbeigeführt hat. Diese Ungerechtigkeit ist nur mit Unkenntniß der vorangegangenen Vorgänge zu erklären. Etwas Haß gegen die Deutschen mag ebenfalls im Spiele sein.

Die moralische Entrüstung der amerikanischen Presse wird durch den Einbruch in Belgien gesteigert. Man spricht von eklatantem Vertragsbruch und vorbedachter Bosheit. Soweit es uns betrifft, sind wird der Ansicht, daß Deutschland auf Grund der Nothwehr berechtigt war, in Belgien einzudringen. Wenn es sich um Tod und Leben handelt, denkt man nur an Selbstvertheidigung und läßt alle anderen Rücksichten bei Seite. Aber Thatsache ist, daß Deutschland Kenntniß von der Absicht Belgiens hatte, seine Neutralität selbst nicht zu respektiren, wie das aus den im Brüsseler Staatsarchiv gefundenen Dokumenten hervorgeht, die von einem Abkommen mit England berichten, wonach dieses 100,000 Mann an der belgischen Küste landen sollte. Der Vertrag wurde 1908 geschlossen und dies ist bedeutungsvoll, da zu jener Zeit schon ein Krieg in Aussicht stand, was besonders an dem in England ausgebrochenen grimmigen Deutschenhaß zu ersehen war. Angesichts solcher Thatsachen hat die amerikanische Presse kein Recht, Deutschland die Schuld an dem Kriege beizumessen und einen solchen Lärm wegen Belgiens anzuschlagen und die Volksstimmung in diesem Lande gegen Deutschland zu vergiften. Da aber nach Schiller aller Ausgang ein Gottesurtheil ist, so ist anzunehmen, daß der Sieg Deutschlands über seine Feinde die falschen Ansichten berichtigen wird und dieser Sieg steht glücklicher Weise außer Zweifel. Die amerikanische Presse mag sich an dem kindlichen Spiel ergötzen, den Alliirten Siege anzudichten und die Erfolge der Deutschen zu bezweifeln, deswegen schreiten unsere Brüder doch zum Siege voran. Der Durchbruch der französischen Linie hat begonnen. Wohl ist noch viel schwere Arbeit zu verrichten, aber die Deutschen sind noch bei vollen Kräften, während die Erschöpfung der Franzosen unverkennbar ist.

Important Lessons.

The present war conveys a number of important lessons to our own country. One of them is undoubtely by this time fully grasped, that we cannot afford to go along without a merchant marine. We ought to have reaped golden harvests. The war ought to have raised commerce and industry to the highest mark. But our lack of ships has had the effect of depressing trade, since we cannot transport the merchandise that are in great demand in Europe to equip ten millions of fighting men, and what opportunity we might have had, has been curtailed by the insolence of England prescribing the conditions under which neutral ships may forward American goods to the other side of the ocean.

The next important lesson that has been evolved, is the necessity that our public prints and the public in general acquire a better knowledge of European political affairs. It is no doubt owing to an insufficient knowledge for which the unreasonable prejudice against Germany, apparent in this country, is responsible. The commercial depression in our country caused by the war has brought on an unfriendly feeling to the aggressor and the charge of aggression is laid to Germanys door. This is due to a misunderstanding from which Americans ought to have been exempt. The American principle of fighting is to get ahead of the other man, and Germany acted upon this maxim which has good military principles to recommend it. But it is also charged that Germany has intentionally and maliciously created a condition that could not but issue in war. This is the great mistake which we would like to correct. Wars are not such sudden events like a street fight. They are the effect of a long train of causes. The original cause lies as far back as 1871. France prepared from the first day, when she signed the treaty of peace for the reconquest of Alsace-Lorraine. Her hope to attain this aim loomed up when she entered into an alliance with Russia. This is an exceedingly important phase of European history for which we bespeak the earnest attention of our readers, as this event furnishes the explanation of the affairs with which we are confronted this day.

Russia and Germany had been intimate friends, to the great disgust of the German people, who had no love for Russian despotism. The separation was brought about by England when, in 1878, the Russians stood before the gates of Constantinople and had compelled Turkey to sign the peace of San Stefano which threatened the accomplishment of Russias ambition to seize Constantinopel, the key to Asia or, as Napoleon I. called it, the key to the world. England landed her troops in Turkey to prevent the execution of the above mentioned treaty. To prevent a European war Bismarck interfered and called a conference of the European powers to Berlin which excluded Russia from Turkey and turned over the two Turkish provinces, Bosnia and Herzegowina, to Austria for pacification. Russia was extremely galled by this mandate of Europe. About five years later Russia asked Germanys neutrality in a war with Austria, which had for its object to regain her leading position in the Balkan and to wrest Bosnia and Herzegowina from Austria. This was positively refused. Thereupon Russia entered into an alliance with France. Two furious foes of Germany had united against her. Germany expected a war at that time and strengthened her army. The war cloud might in the course of time have scattered when an inauspicious event to the peace of Europe ocurred. This was the death of Queen Victoria and the ascension of Edward VII. He entered into an alliance with France and Russia. This was a surprising development in the political constellation of Europe, and made a great European war only a question of time. Three powerful motives were apparent on the part of the Entente. The aim of France was to regain Alsace-Lorraine, of Russia to obtain the supremacy in the Balkan, to wrest Bosnia and the Herzegowina from Austria and to take Constantinople, and the aim of England was to crush the growing ocean commerce of Germany. The assassination of the archduke Franz Ferdinand, heir apparent to the throne of Austria, discharged the war cloud which had from that time been hanging over Europe. Austria demanded from Servia, where the murder had been hatched, an apology for the atrocious deed and absolute guarantees of an honest trial of the ringleader, a Servian major, and his co-conspirators, also a definite promise to end the Servian agitation in the Austrian countries that led to the murder. The reply was evasive and Austria made war on Servia. Germany intervened in behalf of peace. She besought Russia to keep out of the fray, and she appealed to France, through England, to the same purpose. The answer was mobilization by all the enemies of Germany. She could no longer be in doubt what was in store for her and she struck the first blow. She could not afford to wait until her ennemies had completed their preparations to crush her.

This is a plain and impartial story of the origin of the war. We hope that American readers will now admit that Germany did not seek the war. But there is another reproach to dispose of and that is the violation of Belgian neutrality. It is our individual view that considering the fearful odds confronting Germany and that her national existence was at stake she was justified in doing everything for her safety. Necessity knows no law. But Germany was aware that Belgium had years before made arrangements with England for landing her troops on the Belgian coast. This is confirmed by documents found in Brussels that have to this day not been disputed by the Belgian government.

This sketch of the events that led to the war ought to satisfy every fair minded American that no blame for the stupendous struggle in Europe attaches to Germany.

THERE IS A LOUD complaint of the alarming increase of homicides in this country. This is not due to the awakening of a murderous instinct in the American people but to the absolute failure of trials by jury. It requires men of a higher type than those that make up the panels to find their way through the befogging artifices of lawyers. But since the American people will not consent to the abolishment of the time-honored institution of juries, judges and the few bright men on juries that may be supposed to be able to discern between right and wrong must be given a chance to restore justice. This can be done by giving trial judges the right to sum up the evidence, to bar technicalities and by requiring only a majority of votes for conviction. By such reforms more convictions will be obtained and that is all that is needed to remedy the crying evil. It is only the impunity that the present system produces which disgraces our country.

AFTER A RECORD SESSION of nineteen months Congress has adjourned and the Democratic party asks for an endorsement of their work at the polls. It is not probable that the people will give their vote of approval. The principle enactment, the tariff, is unsatisfactory. It is a piece of crude and unscientific legislation, and is responsible for the war tax which could have been avoided by retaining the sugar duty. Why it was abolished is an uncomprehensible mystery. Sugar duties were always a democratic creed, as a means of obtaining revenues and obviating the necessity of taxing industries. As a punishment for departing from their principles the Democrats were compelled to impose oppressive war taxes. The unscientific character of the tariff in removing indispensable duties will prove an unbearable burden when the war in Europe is over and all European countries will rush to the American markets to recuperate from their exhaustion. They will sell their goods in this country at any figure to put the wheels of their factories in motion.

Ein Beispiel für die Schlachtfeldleere.

Noch immer haftet in uns die gewohnte Vorstellung, daß eine Schlacht das Aufeinanderprallen von zusammengeballten Truppenmassen bedeute. Man hört wohl, daß das heute, im Zeichen der weittragenden Infanteriegeschosse, nicht mehr richtig sei, daß die Truppenmassen weit sehr weit auseinandergezogen werden müßten, so daß das moderne Schlachtfeld für einen fernen Beobachter nahezu leer erscheine — das alles hört man, aber die Vorstellung läßt nur schwer von der alten Anschauung. Man wendet ein, daß es doch anderseits auch Millionenheere seien, die heute auf der langen Front gegeneinander kämpfen, und Millionen vermöchten auch einen langen Raum zu füllen. Inwieweit dieser Einwand stichhaltig sei, möchte ich an einem anschaulichen Beispiel darthun, das aus der Zeit genommen ist, da Zeppelin seine ersten erfolgreichen Auffstiege über dem Bodensee ausführte.

Ein mathematischer Freund hat mir damals Folgendes vorgerechnet: „Gesetzt den Fall, der Bodensee sei ungemein dick gefroren und sollte als riesiger Parkettplatz für eine große Menschenmenge dienen, die dort dem Auffstieg der Zeppelinluftschiffe in Friedrichshafen als eingeladene Zuschauer beiwohnen dürfen. Wie viele Menschen, glaubst du wohl, daß auf dieser Fläche Platz finden?" — Ich sagte, es käme darauf an, wie dicht die Zuschauer stehen müßten. — „Sie müßten gar nicht stehen, sondern sitzen," sagte der Mathematiker, „und zwar mit noch etwas größerem Spielraum als auf den üblichen Parkettsitzen in den Theatern." — „Hm," meinte ich „dann könnten wohl gar eine Million Menschen auf dem gefrorenen Bodensee das wunderbare Schauspiel verfolgen." — „Eine Million?" meinte er lächelnd und zeigte mir eine Flächenrechnung vom Bodensee mit einer Division dazu, „da hast du dich aber arg verhauen — die ganze Menschheit mit annähernd sechzehnhundert Millionen fände beinem auf der gefrorenen Fläche Platz!" (Die Rechnung stimmt. Der Bodensee ist 540 Qkm. groß; das sind 540,000,000 Qm.; rechnet man auf den Qm. drei Sitze, so gibt das Platz für mehr als 1600 Millionen Menschen.) Diese Vorstellung überwältigte mich. Alle Menschen, von den Amerikanern bis zu den Chinesen, sah ich im Geiste auf dem gefrorenen Bodensee versammelt, in athemloser Erwartung des nie gesehenen Wunders in den Lüften. Und dann käme dieses Wunder surrend über Friedrichshafen aufgestiegen und lenkte die sechzehnhundert Millionen Köpfe dahin, dorthin. ... Auf einmal durchzuckte mich ein Schreck. „Und wenn das Eis des Bodensees die Last der ganzen Menschheit nicht mehr tragen könnte, wenn es bräche?" sagte ich hastig. Mein mathematischer Freund ließ schweigend Ziffer auf Ziffer in sein Notizbuch hageln. „Hm," sagte er nach einer Weile nüchtern, „dann versänke die Menschheit also im Bodensee und sein Spiegel stiege an den Rändern um nicht mehr als einige Dezimeter." — „Und dann?" — „Und, dann? Dann wäre weiter nichts, als daß es keine Menschen mehr auf der Erde gäbe. Daß die Erde leer wäre, verstehst du ...." — Ich verstand. Und die grauenhafte Vorstellung dieser Leere überkommt mich heute wieder, wenn ich an die scheinbare Leere der modernen Schlachtfelder denke, wo sich, man kann wohl sagen, der Menschheit Schicksal entscheidet.

Ich übertrage nun das Beispiel meines mathematischen Freundes rechnerisch auf das moderne Schlachtfeld: Gesetzt den Fall, die damaligen Zuschauer wären nicht zum Schauen hergekommen sondern wären Kämpfer. Ferner gesetzt den Fall, ihre Standplätze schöben sich in einer Richtung, sagen wir der Längsrichtung, um das Fünf-, das Zehn-, ja das Zwanzigfache auseinander, so daß große gassenartige Zwischenräume entstünden, die kein Schwert, die nur mehr die Kugel überbrücken kann — wie viele Millionen hätten dann noch Platz auf dem Bodensee? Mindestens der zwanzigste Theil der Menschheit, also achtzig Millionen, würde die Antwort lauten. Und nun weiterhin gesetzt den Fall, diese aufgelösten Reihen schöben sich auch in der Breite bis um das Zwanzigfache auseinander, so daß überhaupt keine Linien, sondern nur mehr verlorene Punkte das Bodenseeschlachtfeld bevölkern würden — wieviele Krieger fänden dann noch Platz? Noch immerhin vier Millionen. Nun dürften vier Millionen Krieger auch in dem jetzigen Massenkriege wohl das Aeußerste sein, was sich in einer Schlacht gegenüberstehen kann. Andererseits aber haben wir in diesen Tagen bereits Schlachtfelder gehabt, die in der Länge und Breite das Mehrfache des Bodenseespiegels, im Geviert also die Multiplikation von Länge mal Breite, mehr betragen haben, so daß also die Vereinsamung des obengenannten Bodenseesoldaten von seinen Kameraden um das Ebensovielfache größer würde. Und damit ist eine anschauliche Vorstellung über die entsetzliche Leere des modernen Schlachtfeldes gegeben wie sie dort herrschen kann, nicht immer muß.

127 Ost Siebente Str.
nahe der Main Straße.
Die Geschäftsstelle und Redaktion des Volksblatt befinden sich jetzt in
127 Ost Siebente Str.
nahe der Main Straße.

Lokal-Bericht

Das Ringbahn-Projekt.

Ueberlandbahnen sollen bis in die Stadt hineinkommen.

Bürgermeister Spiegel hatte gestern Nachmittag in den Räumen des Business Men's Club die erste Konferenz mit der von ihm kürzlich ernannten Kommission, welche für die Verwirklichung des Ringbahnprojekts thätig sein soll.

Stadtingenieur Krug und Ingenieur Edwards, der die Pläne für das Ringbahn- und Untergrundbahn-Projekt zum größten Theil ausgearbeitet hatte, erläuterten diese Pläne, die dann eingehend erörtert wurden. Bürgermeister Spiegel erklärte der Kommission, daß er mit aller Entschiedenheit dafür eintreten würde, daß es den Ueberlandbahnen möglich gemacht werde bis in das Stadtzentrum hinein zu fahren, damit Leute, die von außerhalb kommen, nicht etwa gezwungen sein sollten, an irgend einer Endstation auszusteigen und eine weitere Straßenbahn bis in das Innere der Stadt zu benutzen. Der Bürgermeister will, daß auf den Routen, welche von diesen Ueberlandbahnen zu benutzen sind, eine dritte Schiene gelegt wird, damit auf diese Weise eine Normalspur hergestellt wird, welche alle Wagen der Ueberlandbahnen benutzen können. Die Geleise der hiesigen Straßenbahngesellschaft sind bekanntlich schmalspurig und können nicht von den Ueberlandbahnen benutzt werden. Dieser Umstand hat bis jetzt die Ueberlandbahnen von Cincinnati ferngehalten und die Stadt in finanzieller Hinsicht natürlich sehr geschädigt. Dieser Situation soll nun, den Wünschen Bürgermeister Spiegels zufolge ein Ende gemacht werden.

Der Konferenz wohnten auch die Mitglieder der Konventionshallen-Kommission und deren Architekt H. Hake bei, der mittheilte, daß er bereits mit der Ausarbeitung von Plänen für eine Konventionshalle beschäftigt ist, deren Auditorium 10,000 Sitzplätze enthalten wird. Das Gebäude soll auf dem Grundstück erstehen, auf welchem sich das alte Städtische Hospital befindet und das untere Stockwerk der Konventionshalle soll als Bahnhof für die Ring- und Untergrundbahn Verwendung finden.

Nächsten Sonntag

Wird das neue städtische Hospital dem Publikum zur Besichtigung offen stehen.

Die Gebäude des neuen städtischen Hospitals werden am kommenden Sonntag dem Publikum von neun Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends zur Besichtigung offen stehen. Diese Ankündigung machte gestern Dr. C. R. Holmes im Namen der städtischen Hospitalkommission. Die Gebäude sind nunmehr fertiggestellt und die Uebersiedlung vom alten nach dem neuen Hospital hat bereits insofern begonnen, als die Bibliothek des alten Hospitals bereits in den neuen Gebäuden untergebracht worden ist.

Am Samstag Nachmittag werden Bürgermeister Spiegel, Arbeitsdirektor Fosdick, Sicherheitsdirektor Holmes und die Mitglieder des Stadtrathes die Gäste der Hospitalkommission bei einem Luncheon sein, das in dem Heim der Krankenpflegerinnen im neuen Hospital stattfindet und an dieses Luncheon wird sich dann eine Besichtigung der sämmtlichen Gebäude anschließen.

Der Stadtrath

Die nächstwöchige Sitzung fällt auf den Mittwoch.

Der Stadtrath wird in seiner heutigen Sitzung beschließen, die nächstwöchige Sitzung am Mittwoch statt am Dienstag abzuhalten, da bekanntlich am Dienstag die Wahl stattfindet.

Im Uebrigen wird die Sitzung, mit Ausnahme der bereits erwähnten Resolution Herrn Sawyers, in welcher dieser seinem Parteihaß gegen Bürgermeister Spiegel in kleinlicher Weise zum Ausdruck bringt und den alten Kohl von dem Automobil aufwärmt, welches der Bürgermeister benutzt, wenig des Interessanten bringen.

Professor Eugen Kuehnemann

Der deutsche Gelehrte ist gestern eingetroffen und spricht heute Abend im Emery Auditorium.

Professor Eugen Kuehnemann von der Universität Breslau, welcher seit einiger Zeit im Lande weilt, ist gestern hier eingetroffen und wird bis Mittwoch Vormittag unter uns weilen. Zweck der diesmaligen amerikanischen Reise des hervorragenden deutschen Gelehrten ist eine Richtigstellung des schiefen Urtheils, welches seit Ausbruch des europäischen Krieges in anglo-amerikanischen Kreisen leider über Deutschland herrscht. Professor Kuehnemann bedient sich deshalb in seinen Vorträgen über „Deutschland und die Weltlage" der englischen Sprache. Der Vortrag findet heute Abend unter den Auspizien des Deutschen Literarischen Klubs im Emery Auditorium statt. Der Vortrag ist natürlich für jeden offen und es bedarf absolut keiner Einladungs- oder Einführungskarte. Jeder ist willkommen und jeder sollte sich bemühen, seine englisch sprechenden Nachbarn mitzubringen. Der deutsche Literarische Klub setzt seinen Stolz darin, dem Herrn Professor ein großartiges Auditorium zu verschaffen.

Dr. Kuehnemann ist hier kein Fremder. Er hat als Gast des Literarischen Klubs früher schon hier geweilt und auch eine ganze Woche lang auf der Universität Vorlesungen über deutsche Literatur gehalten. Ein Kommittee des Klubs nahm ihn gestern Mittag bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Empfang und brachte ihn nach dem Hotel Sinton. In Begleitung von Dr. H. H. Fick stattete Herr Professor Kuehnemann uns im Laufe des Nachmittags einen höchst angenehmen Besuch ab. Er spricht am Mittwoch Abend bereits in Indianapolis.

Fiel unter die Räuber.

Tobert Moon, von Jeffersonville, Ind., kam gestern hierher um Arbeit zu suchen und fiel prompt unter die Räuber. Er machte in der Nähe des Bahnhofs die Bekanntschaft von zwei liebenswürdigen jungen Leuten, die sich auch sofort bereit erklärten ihm Arbeit zu verschaffen. Die Burschen verschleppten ihn irgendwohin auf den Berg, veranlaßten ihn mit ihnen durch ein Gäßchen zu gehen und beraubten ihn bei dieser Gelegenheit, um seine Uhr, sowie um seine gesammte Baarschaft im Betrage von $25. Auf sein Bitten gaben sie ihm von dem geraubten Gelde $3 zurück, sodaß Moon wenigstens das Geld zur Rückreise nach Jeffersonville hatte.

Einem Herzschlag erlegen.

Einem Herzschlag erlag gestern bei der Arbeit in der Brethauer'schen Hobelmühle, No. 2250 Bogen Straße, der dort angestellte 62 Jahre alte Hermann Wolke, von No. 1548 Jones Straße. Der Verstorbene hatte noch am Samstag seinen Angehörigen gegenüber die Bemerkung gemacht, daß er sich ganz außerordentlich wohl fühle und ohne Frage noch mindestens zehn Jahre zu leben haben würde. Wolke hinterläßt neun Kinder.

Die Sammelbienen.

Der Damenzweig des Deutsch-Amerikanischen Stadtverbands entwickelt im Interesse des Hilfswerks eine emsige Thätigkeit. Die Damen haben schon die dritte Zahlung geleistet und erklären, daß sie ihre Thätigkeit für die gute Sache unentwegt fortsetzen werden. Die Schatzmeisterin Frau William Hoffmann führte gestern als dritte Zahlung $49.20 an Schatzmeister Huellemann ab.